

Die Klangmassen stauten sich wie in einem Kessel auf der Waldbühne

Der Brand auf dem Dach der Philharmonie hat das Berliner Konzertleben schlagartig verändert. Voraussichtlich erst ab Juni, wenn ein provisorisches Notdach errichtet ist, wird alles wieder halbwegs seinen normalen Gang gehen. Bis dahin blieb der Konzertdirektion Adler und den Berliner Philharmonikern nichts anderes übrig, als ausgerechnet für zwei Saison-Höhepunkte mit Christian Thielemann und Claudio Abbado Ausweichquartiere zu finden.



Der Pianist Maurizio Pollini und die Berliner Philharmoniker bedanken sich am Samstag nach dem »Ersatzkonzert« in der Waldbühne (dpa)

Vor einer großen Auswahl standen die Verantwortlichen sicher nicht, was allerdings nichts daran ändert, dass sich die Entscheidung für die Waldbühne, mit der nun Claudio Abbado, die Berliner Philharmoniker und Solist Maurizio Pollini vorlieb nehmen musste, alles andere als glücklich erwies. Die Frage erhebt sich, ob es nicht doch eine bessere Alternative gegeben hätte, zumindest ein geschlossener Raum - zum Beispiel den Saal 1 im Internationalen Congress Centrum, der immerhin über rund 5000 Plätze verfügt und sich akustisch allemal bei größeren Musikveranstaltungen bewährt hat.

In der Waldbühne klingt das Orchester unvorteilhaft trocken und blechern, allen voran die Streicher. Dynamische Abstufungen bleiben völlig auf der Strecke, und das ist höchst bedauerlich bei einem Dirigenten, der sich für klangliche Feinheiten verzehrt.

Abbado selbst mag das geahnt haben, soll er sich doch im Vorhinein schon zur Ersatzbühne enttäuscht geäußert haben. Dabei kann man noch von Glück sprechen, dass Beethovens viertes Klavierkonzert und nicht etwa dessen Violinkonzert auf dem Programm stand, drang doch der Klavierklang noch am besten zu den Zuschauertribünen durch. Berlioz' gewaltiges »T Deum« dagegen, für das sich Abbado den Luxus gönnen durfte, zehn Chöre - darunter allein acht Kinderchöre zu beteiligen kam nur als ein einziger Klangwust über die Rampe. Allein die Orgel, die von auswärts importiert werden musste, erhob sich feierlich über den Platz, ansonsten stauten sich die riesigen Klangmassen wie in einem Kessel auf der Bühne. Schade, schade

Wie gut, dass zumindest Christian Thielemann mit seinen Münchner Philharmonikern eine halbwegs adäquate Ausweichspielstätte fand: den geschichtsträchtigen Admiralspalast, einstige Interimsspielstätte der Staatsoper nach dem Zweiten Weltkrieg ab 1955 und auch kurzzeitiges Notquartier der Berliner Philharmoniker nach Zusammenbruch der alten Philharmonie. Thielemann und seinen Münchnern gelang ein wunderbarer, das Publikum mitziehender Abend. Zwar schluckt auch hier der trockene Saal einiges vom Bläserklang weg, aber das ließ sich verschmerzen. Gil Shaham erwies sich als exquisiter Virtuose von Brahms' Violinkonzert, das er bis aufs I-Tüpfelchen in Perfektion darbot. Nur im langsamen Satz hätte man sich gewünscht, dass er noch stärker den von den Holzbläsern vorgegebenen magisch-geheimnisvollen Raum betritt. Im Admiralspalast ist ja immerhin Raum für leise Stellen und dynamische Differenzierungen.

Zum Höhepunkt wurde Schumanns Vierte, die Thielemann ungemein analytisch und klarsichtig leitete. Dabei mag es manch einen überrascht haben, wie flott hier die mit "ziemlich langsam" überschriebene Einleitung zum Hauptsatz daherkam, was jedoch den Vorteil hatte, dass sie nicht in Gefahr geriet, ins Pathetische abzudriften. Eben das scheint Thielemanns Geheimnis zu sein, auf überzeugende Weise das romantische Klangideal zu pflegen und gleichzeitig Elastizität zu wahren. Sein Sinn für Transparenz im Stimmengeflecht und die akustischen Unzulänglichkeiten des Raumes bezeugte er auch im zweiten Satz, der »ziemlich langsamen« Romanze, bei der er die Cellostimme solistisch besetzte, so dass sich für die ersten zwölf Takte eine sehr intime, kammermusikalische Wirkung ergibt. Die Holzbläser der hochmotivierten Münchner, sie zeigten sich an eben solchen exponierten Stellen best disponiert, während die homogenen Streichersektionen im Scherzo und im Finalsatz einen wunderbar kompakten Forte-Tutti-Klang besorgten. Dass es an diesem Abend sogar noch eine orchestrale Zugabe gab - Schumanns, von Anklängen der »Marseillaise« durchzogene Ouvertüre zu »Hermann und Dorothea« - passte zur außergewöhnlichen Situation.

Das Berliner Konzertleben befindet sich noch im Ausnahmezustand. Kommende Woche werden Simon Rattle und die Berliner Philharmoniker im Hangar des Flughafens Tempelhof spielen. Mal sehen, wie das wird □ Kirsten Liese